

kumekucha.blogspot.com/2008/07/how-long-will-we-remain-white-mans.html (abgerufen am 25. August 2009).

⁷ Obioma Nnaemeka, *Nego-Feminism: Theorizing, Practicing, and Pruning Africa's Way*, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 29 (2004/2), 357-385.

⁸ Kwesi Kwaa Prah, *Africa En Route and Roots*, in: *African Forum on Strategic Thinking Towards the Earth Summit and Beyond* (Hg.), *Sustainable Development, Governance, Globalization: African Perspective*, Kongressakten einer im September 2001 in Nairobi, Kenia, abgehaltenen Konferenz, Nairobi 2002, 25.

⁹ Paul Farmer, *Vorwort*, in: Fran Quigley, *Walking Together, Walking Far: How a US and African Medical School Partnership is Winning the Fight Against HIV/AIDS*, Bloomington/Indianapolis 2009.

¹⁰ Ross/Browning/Vasko, *Gut und Böse im globalisierten Kontext*, aaO., 43.

¹¹ Ebd., 44.

¹² „Traditionell“ bezieht sich in diesem Zusammenhang auf das Indigene oder Einheimische im positiven Sinne.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein

Warum wir geblieben sind – warum wir bleiben

Sandra M. Schneiders

Zwei Fragenkomplexe, die amerikanische Ordensfrauen betreffen, schlagen heute innerhalb und außerhalb der Kirche hohe Wellen: 1) Warum sind Ordensfrauen wegen der apostolischen Visitation verstört? 2) Was ist der wahre Grund für diese Untersuchung?

Warum sind Ordensfrauen wegen der apostolischen Visitation verstört?

Einige Laien und selbst manche (zumeist konservativere) Ordensfrauen fragen sich, warum sich Ordensfrauen über die Einladung vatikanischer Amtsträger aufregen, über ihr Leben in der Absicht zu diskutieren, die Qualität religiösen Lebens heute zu stärken und zu stützen. Schließlich ist kein Leben vollkommen und zuweilen können hilfsbereite Außenstehende Dinge sehen, die Eingeweichte übersehen.

Viele Ordensfrauen (Ordensmitglieder und Leitung) wie auch katholische Laien und einige Priester und Bischöfe sind wegen der Apostolischen Visitation, die gegenwärtig durchgeführt wird, aus zwei Gründen besorgt: erstens wegen der Tatsache der Untersuchung überhaupt; und zweitens wegen der Art der Untersuchung.

1. Die Tatsache der Untersuchung

Religiöse Kongregationen (oft „Orden“ oder „Gemeinschaften“ genannt) stehen im ständigen Dialog mit der kirchlichen Obrigkeit. Aus eigenem Entschluss treffen sich die Leiterinnen der Konferenz der Ordensoberinnen (*Leadership Conference of Women Religious* oder LCWR), die etwa 95 Prozent der Ordensfrauen in den USA vertreten, jährlich in Rom mit den Vertretern der Kongregation für die Institute geweihten Lebens und für die Gesellschaften apostolischen Lebens, also jenes vatikanischen Amtes, das sich mit dem religiösen Leben befasst, eben solchen Dialogs wegen; die Vorstandsmitglieder der Konferenz geben sich redliche, oft unerwiderte Mühe, eine offene Kommunikation zu schaffen (siehe Dokumentation auf der LCWR-Website). Oberinnen stehen in ständiger Verbindung mit örtlichen Ordinarien und die meisten Orden laden den Ortsbischof ein, sie zu verschiedenen Anlässen zu besuchen. Sie müssen sich mit dem Bischof und/oder dem Pastor beraten, wenn es um Anliegen der Dienste der Ordensfrauen in einer Diözese oder Pfarrgemeinde geht - und sie tun es auch.

Ferner ist das Leben der Orden, einschließlich des Verhaltens ihrer Mitglieder, nicht mehr in klösterlich abgeschirmten Behausungen verborgen, sondern für Laien wie auch den Klerus ziemlich sichtbar. Einige Laien oder Mitglieder des Klerus sehen es lieber, wenn Ordensleute zeitlose Uniformen aus handgesponnener Wolle und praktische geschnürte Halbschuhe statt einfacher moderner Berufskleidung tragen, oder wenn sie in besonderen Behausungen wohnen und in einer Pfarrschule unterrichten, als dass sie möglicherweise allein oder bei anderen Kongregationen (wie es manche Ordensleute seit dem ersten Jahrhundert getan haben) oder entfernt von ihrem Hauptsitz (wie Missionare es immer getan haben) in der Nähe ihrer jetzt vielfältigen und weitverbreiteten Dienste wohnen. Eine bestimmte Art Kleidung oder Behausung oder Dienst gehört jedoch nicht zum Wesen des Ordenslebens. Nach den Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils soll die Bekleidung der Ordensleute einfach, bescheiden, sauber und der Zeit angemessen sein; die Unterkunft soll der Art gemeinsamen Lebens und der Armut angemessen sein, wie sie in den genehmigten Dokumenten („Konstitutionen“ genannt) des Ordens vorgeschrieben sind; die Dienste sollen gehorsam übernommen werden, so wie Gehorsam in ebendiesen Dokumenten verstanden wird. Diese Normen werden von den verschiedenen Orden unterschiedlich ausgelegt, und das ist immer schon so gewesen, häufig genug selbst von verschiedenen Häusern desselben Ordens. Jesus und sein umherziehendes Gefolge dienender Jüngerinnen und Jünger trugen keine besondere Kleidung und hatten keinen festen Wohnsitz. Er zog den mörderischen Zorn der Hierarchie seiner eigenen religiösen Tradition auf sich, weil er unter anderem Frauen als Gleichgestellte

betrachtete und sie gemeinsam mit Männern in seine Mission einbezog, den „Gestörten“ und Marginalisierten in seiner Gesellschaft die Hand reichte, den Leidenden heilende Hände auflegte, mit Menschen außerhalb seiner eigenen religiösen Tradition sprach und sich von ihnen in Frage stellen und verändern ließ und es ablehnte, irgend jemanden zu verurteilen, sei er oder sie auch noch so sündig - mit Ausnahme von religiösen Heuchlern, die Menschen Verpflichtungen über ihre Kräfte hinaus aufbürdeten.

Die gegenwärtige „Apostolische Visitation“ ist kein normaler Dialog zwischen Ordensleuten und kirchlichen Amtsträgern. Sie ist die kirchliche Entsprechung zu einer Anklageerhebung durch ein Geschworenengericht, die in Gang gebracht wird, wenn es einen Anfangsverdacht, einen hinreichenden Tatverdacht oder einen Rechtsfall mit dem klaren Tatbestand schweren Missbrauchs oder Verbrechens irgendwelcher Art gibt. Zurzeit gibt es mehrere Vorkommnisse in der US-Kirche, die eine solche Untersuchung rechtfertigen würden (der weitverbreitete sexuelle Missbrauch von Kindern durch Kleriker, die episkopalen Vertuschungen solchen Missbrauchs, dauerhafte sexuelle Beziehungen von Menschen, die durch ein Gelöbnis zum Zölibat verpflichtet sind, die Unterschlagung von kirchlichen Geldern, kult-ähnliche Praktiken in einigen kirchlichen Gruppierungen), aber Ordensfrauen werden mit diesen Gegebenheiten kaum in Verbindung gebracht. Ordensfrauen sind durch die implizite Beschuldigung einer Missetat beunruhigt, die *schon die Tatsache*, dass sie einer apostolischen Visitation unterzogen werden, mit sich bringt, vor allem weil die „Anklagepunkte“ vage oder nicht vorhanden sind. Hinsichtlich der zweiten Frage nach dem Grund der Untersuchung werden wir auf diesen Punkt zurückkommen.

2. Das Verfahren der Untersuchung

Die Merkmale eines Anklageverfahrens durch ein Geschworenengericht (die dazu geführt haben, dass die meisten modernen westlichen Staaten das Geschworenengericht als juristisches Instrument abgeschafft haben) sind folgende: Das Geschworenengericht kann Zeugen/Zeuginnen zwingen, unter Eid auszusagen; die Verfahren sind geheim; Angeklagte und/oder ihre anwaltliche Vertretung dürfen Zeugen, die gegen sie aussagen, nicht hören.

Mehrere Merkmale der derzeitigen Überprüfung von Ordensfrauen sind problematisch oder intelligenten, gebildeten, erwachsenen Frauen in der westlichen Gesellschaft zuwider. Um ein Beispiel zu nennen: Die bevorstehende Visitation wurde, obwohl sie längst vor dem alljährlichen Treffen der LCWR-Amtsträgerinnen mit der Kongregation für die Institute geweihten Lebens und für die Gesellschaften apostolischen Lebens Ende des Jahres 2008 in Rom genehmigt worden war, während jenes Treffens nicht einmal angedeutet. Die Ordensoberinnen erfuhren erst durch die Lektüre der weltlichen Presse, dass ihre Orden und Mitglieder überprüft werden sollten. Viele Ordensfrauen empfanden das, ob zu Recht oder nicht, als Zeichen der Verachtung ihrer selbst und insbesondere ihrer Leiterinnen. Und die Menschen in den USA konnten kaum anders, als diese Taktik als eine Art „verdeckter Ermittlung“ zu sehen, in der Vollzugsbeamte

Verdächtige überfallen, die schon als schuldig gelten, und dabei das Überraschungsmoment nutzen, um die Flucht, das Verstecken von Beweisen oder eine Verteidigung zu verhindern. Ordensfrauen aber versuchen nicht zu fliehen, da sie alle freiwillig im Orden sind. Beweise für die Qualität ihres Lebens sind die Hospiz-Patienten und -Patientinnen, die sie begleiten, die Schüler und Schülerinnen, die sie unterrichten, Menschen, die sie geistlich führen, und Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Exerzitien, die sie beraten, Arme, die sie speisen, Kranke, die sie pflegen, ihr Einsatz für den Frieden und ihr Eintreten für Gerechtigkeit, die Forschungsarbeit und die Kunst, die sie schaffen. Sie glauben nicht, dass ihre Verwirklichung der Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Erneuerung ihres Lebens und ihre daraus resultierende Präsenz und ihr Dienst in der Welt, für die Jesus gestorben ist, der Verteidigung bedürfen.

Mit anderen Worten: Die Einleitung dieser „Visitation“ bewirkte – was auch immer der Vatikan beabsichtigt haben mag –, dass sie vielen Amerikanern und Amerikanerinnen, Katholiken und anderen, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche, nicht als Einladung zu einem respektvollen und fruchtbaren Dialog und einer fortwährenden Verbesserung ihres Lebens erschien, sondern als ungegerechtfertigter Überraschungsangriff. Eine Ordensfrau, die sich mit mir unterhielt, bezeichnete die Visitation als „das Pearl-Harbor-Modell des Dialogs“.

Da apostolische Visitationen an sich schon Verdacht, wenn nicht sogar Schuld implizieren, werden sie mit Bezug auf bestimmte Gruppen durchgeführt, z.B. auf einen religiösen Orden, eine religiöse Provinz, ein Kloster, eine Diözese, eine bestimmte fromme Gesellschaft, oder mit Bezug auf bestimmte Praktiken oder Verhaltensweisen, wie z.B. fragwürdige Kulte oder betrügerische Behauptungen von Erscheinungen oder privaten Offenbarungen usw. Die aktuelle Überprüfung gilt jedoch wahllos allen 60.000 oder mehr US-Ordensfrauen in etwa 400 Orden. Das wäre genau so, als ob jemand sich daran machte, alle kirchlich verheirateten Menschen in den USA oder alle Priester und Bischöfe in allen Diözesen im Lande zu überprüfen. Zweifellos können einige Missbräuche in einer jeden so pauschal gefassten Gruppierung aufgedeckt werden – wahrscheinlich auch bei Ordensfrauen. Die stillschweigende Annahme, dass ein Missstand gleich welcher Art bei Ordensfrauen so weitverbreitet und tief verwurzelt ist, dass ausnahmslos alle überprüft werden müssen, ist äußerst verstörend, wenn nicht sogar beleidigend. Diese Frauen, die keineswegs verpflichtet sind, Ordensfrauen zu sein oder zu bleiben, haben der Kirche und ihren Mitgliedern 30, 40, 50, 60

Die Autorin

Sandra M. Schneiders ist Mitglied der Kongregation vom Unbefleckten Herzen Mariens (IHM) in Monroe, Michigan, und Professorin für Neues Testament und Christliche Spiritualität an der Jesuit School of Theology der Santa Clara University und am Graduate Theological Union in Berkeley, Kalifornien. Sie veröffentlichte vor allem zu neutestamentlichen Themen, insbesondere zum Johannesevangelium, zur Hermeneutik sowie zum römisch-katholischen Leben, zu Spiritualität und Feminismus. Anschrift: Jesuit School of Theology, 1735 LeRoy Avenue, Berkeley, CA 94709, USA. E-Mail: sschneid@jstb.edu.

oder sogar 70 Jahre ihres Lebens für größtenteils schlechtbezahlte Dienste geschenkt. Was könnte einen so universalen Verdacht nur rechtfertigen?

Die Ordensfrauen erfuhren dann, dass ohne jegliches Beratungsgespräch eine einzige „Visitatorin“ für die gesamte Bevölkerung ernannt wurde. Ihre Kompetenz mag in der Tat erstaunlich sein. Für die Ordensfrauen in den USA, die in ihren Reihen geradezu eine „Ruhmeshalle“ von herausragenden, höchst glaubwürdigen Frauen haben, die für diese heikle Rolle hätten ausgewählt werden können, war sie jedoch eine Unbekannte, weil sie einen Großteil ihres erwachsenen Ordenslebens außerhalb dieses Landes verbracht hat und einem kleinen Orden mit einer einzigen kleinen Provinz in den USA angehört. Könnte aber irgendeine einzelne Person, die die Zielpersonen ohne die Anwesenheit von Zeugen befragt und geheime Berichte vorlegt, welche die Zielpersonen nicht auf Richtigkeit, geschweige denn auf „Ton“ oder „Rückschlüsse“ bestätigen dürfen, eine Aufgabe solchen Ausmaßes und Umfangs, egal wie begabt und erfahren sie ist, gleichgültig welcher Gruppe sie angehört, überhaupt erfüllen? Nichtsdestoweniger haben sich Ordensleiterinnen in gutem Glauben bemüht, mit einer Vorgehensweise zu kooperieren, die für Menschen, die nicht in einem totalitären politischen System leben, kaum nachvollziehbar ist.

Dann erfuhren sie, dass die dritte Phase der Untersuchung „Ortstermine“ (bei Kongregationen, die von der einzigen Untersucherin ausgewählt werden) von Teams einschließt. Die Teams werden von der einzigen Untersucherin aus einem Pool von Kandidatinnen zusammengestellt, die einen Treueid schwören müssen – einen Treueid nicht gegenüber den zu überprüfenden Menschen, deren Ruf und Dienste auf dem Spiel stehen, sondern gegenüber der überprüfenden Autorität (dem Heiligen Stuhl). Oberinnen wurden gebeten, für diese Teams Kandidatinnen vorzuschlagen. Verständlicherweise haben viele Ordensfrauen – Kongregationen insgesamt, Oberinnen und einzelne Ordensfrauen – das Ansinnen zurückgewiesen, irgendeinem Menschen irgendeinen Treueid zu leisten (sie alle haben Gott lebenslange Gelübde abgelegt, die sie für völlig ausreichend erachten) oder ihre Mitschwestern auszuspähen und geheime Berichte über sie zu schreiben. Die Solidarität unter den Ordensfrauen, sowohl innerhalb des eigenen Ordens als auch unter den Orden insgesamt, ist für viele zu stark, als dass sie eine Teilnahme an einem solchen Prozess auch nur in Erwägung ziehen würden. Das lässt jedoch die beunruhigende Möglichkeit oder gar Wahrscheinlichkeit offen, dass diejenigen, die bereit sind, Ortsvisitatorinnen zu werden, Ansichten über Ordensleben, Autorität und Gerechtigkeit vertreten werden, die sich sehr von denen unterscheiden, die sie überprüfen.

Außerdem wurden die Orden, die für Ortstermine ausgesucht wurden, gebeten, die Fahrtkosten und Ausgaben derer zu übernehmen, die geschickt werden, um sie zu untersuchen! Jedes weitere Element der Visitation hat bei den amerikanischen Frauen erneut Töne des Erschreckens und der Fassungslosigkeit hervorgehoben, denn sie sind an eine Rechtsordnung gewöhnt, die sich trotz ihrer bedenklichen Mängel für Transparenz einsetzt, die Rechte der Angeklagten schützt und auf der Unschuldsvermutung beruht.

Jüngst ist nun das *Instrumentum Laboris*, d.h. das Arbeitspapier für die zweite Phase aufgetaucht. Alle Ordensoberinnen müssen einen langen, detaillierten Fragebogen ausfüllen, was bestimmt eine Menge kostbarer Zeit beanspruchen wird, die die Kongregationsleiterinnen lieber ihren sehr schwierigen Hauptverpflichtungen widmen sollten: geistliche Führung ihrer Kongregationen, Förderung der Gemeinschaft, Unterstützung der Dienste, Fürsorge für ihre sowohl aktiven als auch gebrechlichen Mitglieder, Anstrengungen, um die enormen finanziellen Herausforderungen zu meistern, denen die meisten Orden heute gegenüberstehen. Ferner wird jede einzelne Ordensfrau aufgefordert, über diese gleiche Liste von Fragen nachzusinnen. Die meisten (wahrscheinlich alle) Kongregationen verbringen häufig - je für sich und gemeinsam - wertvolle Zeit damit, über ihr Leben nachzudenken und es zu überprüfen, Prozesse für die Verbesserung der Qualität ihres Lebens und ihrer Dienste zu planen und in die Tat umzusetzen und Entscheidungen für die unmittelbare und die ferne Zukunft zu treffen. Wenn sie gebeten werden, sich einer Liste von Einheitsfragen zu widmen, beansprucht das nicht nur wertvolle persönliche, gemeinschaftliche und dienstliche Zeit und Kraft, sondern impliziert gleichzeitig, dass die Ordensfrauen in oberflächlicher Zerstreung oder im Selbstbetrug gelebt haben, in einem Zustand, aus dem sie durch eine vorgeschriebene Selbsterforschung aufgeweckt werden müssen. Die meisten Ordensfrauen erzählen jedem, der sie fragt, dass sie sehr viel Zeit und Energie aufbringen, um über ihr persönliches spirituelles Leben (im täglichen Gebet, bei jährlichen und häufigeren Exerzitien, in der geistlichen Begleitung, durch persönliches Durchforsten ihres Lebens und Dienstes zusammen mit ihrer Gemeinschaft und ihrer Führung, durch Weiterbildung) und über ihr gemeinschaftliches Leben (an Gemeinschaftstagen, in Versammlungen, bei Treffen von Kleingruppen, in Ratssitzungen, bei gemeinschaftlichen Entscheidungsprozessen usw.) ernsthaft nachzudenken. Diese Erkundungen gehen viel tiefer als die mechanischen Fragen aus dem *Instrumentum*.

Am Ende all dieser Untersuchungen, einschließlich der Ortstermine der dritten Phase, bündelt die einzige Untersucherin (offensichtlich ohne jedwede Hilfe) all dieses Material und schreibt einen umfassenden geheimen Bericht über die Gesamtheit des religiösen Lebens im kirchlichen Dienst in diesem Land an den Vatikan. Ordensfrauen sind Fachkräfte, die mit Bewertungen und Beurteilungen ihrer Institutionen wie Schulen, Krankenhäuser und Sozialeinrichtungen und mit Qualifizierungsprozessen für Personal, sie selbst eingeschlossen, sehr vertraut sind. Solche Fachleute könnten sich zum Beispiel nicht vorstellen, einen einzigen Chemieprofessor von einer ausländischen Universität zu ernennen, um alle Hochschulen in den Vereinigten Staaten (Programme, Professoren und Professorinnen, Verwaltung, Finanzen, Bibliotheken und Labore, Einschreibungsverfahren, Abschluss- und Vermittlungsstatistiken, extracurriculare Aktivitäten, Studentenleben usw.) im Alleingang zu evaluieren, sie alle zu beurteilen und einen geheimen Bericht für das Bildungsministerium über ihre „Qualität“ abzufassen. Was Gründung, Geschichte, Charisma, Ziele, Personal, Verwaltung, Traditionen, Probleme, finanzielle Ressourcen, Dienste, Gemeinschaftsleben, Geist usw. be-

trifft, unterscheiden sich die Orden sehr. Auch wenn der Bericht einen Orden im Grunde richtig darstellt, wie zutreffend wäre das für andere? Vielen scheint diese Überprüfung in der Nicht-Professionalität ihres Vorgehens zumindest erstaunlich, wenn nicht gar völlig irrsinnig.

Kurzum: Nicht nur die Tatsache der Überprüfung wirkt bedrohlich oder gar unheilvoll, auch die Art und Weise des Vorgehens ist für erwachsene professionelle Ordensfrauen erschütternd.

Was ist der Grund für die Visitation?

Der Grund für die Visitation ist nicht so recht ersichtlich. Die vielleicht am häufigsten geäußerte Vermutung von Laien wie auch von Ordensleuten lautet, dass die Visitation beabsichtige, Umfang und Status des finanziellen Vermögens der Frauenorden festzustellen, um es den US-Bischöfen zu ermöglichen, eben jenes Vermögen an sich zu nehmen, damit sie ihre Prozess-Schulden bezahlen können. Selbst wenn diese Annahme ungerechtfertigt ist (und ich hoffe von ganzem Herzen, dass das so ist), ist es erschreckend, dass das Vertrauen der Katholiken zu ihrer Hierarchie so untergraben wurde, dass sie ihre Bischöfe verdächtigen, religiöse Orden, die mit der Unterstützung ihrer älteren und gebrechlichen Mitglieder zu kämpfen haben, noch ärmer machen zu wollen. Eine andere oft geäußerte Annahme, der vielleicht eher Glauben geschenkt werden kann, ist, dass Kardinal Franc Rodé, der Leiter der Kongregation für die Institute geweihten Lebens und für die Gesellschaften apostolischen Lebens, für alle Ordensfrauen eine Rückkehr zu vorkonziliaren Lebensstilen, die jenen in seiner osteuropäischen Heimat unter dem Kommunismus ähneln, anordnen will. Der Verdacht stützt sich auf Bemerkungen, die der Kardinal öffentlich von sich gegeben hat, aber es gibt keine Beweise für ein solches Vorhaben, und ein solcher Schritt würde sicher weit mehr Ärger hervorrufen, als der Vatikan sich einhandeln möchte.

Der einzige im offiziellen Dokument genannte „Grund“ ist die „Überprüfung der Qualität des Lebens der Ordensfrauen in den Vereinigten Staaten, die Mitglieder apostolischer religiöser Institute sind“. Zu verschiedenen Zeitpunkten hat Kardinal Rodé, der diese Untersuchung auf den Weg gebracht hat, darauf hingewiesen, dass er sich um den „Rückgang der Zahlen“ in diesen Frauenorden sorgt. Still-schweigend wird ein Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zwischen diesen beiden Anliegen vermutet, nämlich dass der Rückgang der Zahlen auf die schlechte Qualität des Lebens der Ordensfrauen zurückzuführen ist. Es ist Zeit, dieser Annahme mit einigen Fakten zu begegnen.

Es stimmt, dass die Zahl der amerikanischen Ordensfrauen von ihrem Höhepunkt (mindestens 120.000) Mitte der 1960er Jahre um Zehntausende auf heute etwa 60.000 steil gesunken ist. Das ist hauptsächlich auf zwei - nicht identische - Faktoren zurückzuführen, nämlich auf die stark rückläufige Zahl derer, die in das Ordensleben eintreten, und auf einen großen Exodus aus diesem Leben von

Ordensfrauen, die ihre Gelübde abgelegt haben. Diese Phänomene traten weitgehend gleichzeitig auf, was viele Menschen veranlasst, zwischen den beiden nicht zu unterscheiden.

1. Die Zahl derer, die eintreten

Der inflationäre Zuwachs an Ordensfrauen von den späten vierziger Jahren bis zu den sechziger Jahren gleicht dem Zustrom der großen Zahl von Männern, die aufgrund der ungeordneten sozialen Folgen des Zweiten Weltkrieges Thomas Merton in die Klöster folgten. Diese kurze Periode erhöhter religiöser Begeisterung ist gründlich erforscht worden, und ich werde mich mit diesen Daten hier nicht befassen. Es genügt wohl zu sagen, dass vor der Berufungsflut, die in den vierziger Jahren begann und Mitte der sechziger Jahre ihren Gipfel erreichte, die Gesamtzahl der Ordensfrauen zwischen dem Beginn des 18. Jahrhunderts, als die ersten in das Land kamen, und dem frühen 20. Jahrhundert weit vom Nachkriegshöhepunkt entfernt war. In der Tat war sie dem heutigen „Tiefpunkt“ näher. Um den plötzlichen Eintrittsrückgang nach 1965 zu verstehen, muss man die plötzliche sprunghafte Zunahme unmittelbar nach dem Krieg verstehen. Hier werde ich nur die wichtigsten Faktoren nennen.

Vor der Enzyklika *Humanae Vitae* waren katholische Familien in der Regel groß, oft mit fünf bis zu zehn Kindern. Die US-Bischöfe bestanden darauf, dass Eltern moralisch verpflichtet waren, diese Kinder auf katholische Schulen zu schicken, deren Lehrkräfte fast ausschließlich unbezahlte Ordensfrauen waren. Folglich verbrachten katholische Durchschnittsmädchen die meisten ihrer wachen Stunden acht bis zwölf Jahre lang in der Gesellschaft „der Nonnen“, wurden mit ihrem Leben vertraut, bewunderten sie als „besondere“ Menschen, als die Lieblinge Gottes und männlicher Autoritätsfiguren in der Kirche, als besonders mächtige Frauen, die besser gebildet und beruflich engagierter waren als die meisten anderen Frauen, die sie kannten. Die Nonnen trugen faszinierende und exotische Kleidung, wohnten in geheimnisvollen Enklaven, deren Innenbereiche sich „säkulare“ nur ausmalen konnten, und schienen unter sich in ihrer geheimen Welt einen gewissen Korpsgeist zu genießen.

Zu jenem Zeitpunkt hatten katholische Mädchen zwei denkbare Lebensoptionen, wenn sie die High School (oder seltener das College) abgeschlossen hatten: wie ihre Mütter zu heiraten und ihr eigenes Leben der Kindererziehung zu beginnen oder ins Kloster zu gehen. Obwohl bei Weitem die Mehrheit die Ehe wählte (wahrscheinlich ebenso naiv wie die Minderheit das religiöse Leben wählte!), war in jeder Abschlussklasse die Zahl derer, die ins Kloster gingen, beeindruckend. Und Eltern, die erzogen wurden, eine „Berufung“ in der Familie als Ehre und Segen zu betrachten, konnten es sich leisten, Gott ein Kind oder auch mehrere Kinder zu schenken, ohne befürchten zu müssen, dass sie ohne Enkelkinder sterben würden. Noviziatsklassen konnten in einer kleinen Kongregation dreißig und in einer großen Kongregation bis zu Hundert oder mehr zählen. Und die katholische Kultur machte den Austritt aus dem Kloster, nachdem die ewigen Gelübde abgelegt worden waren, genauso unvorstellbar wie die Scheidung.

Nach der Enzyklika *Humanae Vitae* (ironischerweise schien dieses Dokument, das das Verbot der „künstlichen Empfängnisverhütung“ wiederholte, den starken Rückgang der katholischen Fruchtbarkeitsrate auszulösen oder aber zumindest nicht zu verhindern) sind katholische Familien genauso klein geworden wie die der meisten anderen Amerikaner, d.h. mit einem Kind oder zwei Kindern. Die Zahl der katholischen Schulen nahm rapide ab. Selbst die, die noch existierten, hatten normalerweise wenige oder gar keine Schwestern als Lehrerinnen. Eltern nahmen ihr Recht wahr, ihre Kinder auf die Schulen ihrer Wahl zu schicken und entschieden sich häufig für eine finanziell besser ausgestattete oder geographisch nähere öffentliche Schule als für eine katholische. Der Feminismus und andere Kräfte wirkten zusammen, um Mädchen Möglichkeiten zu eröffnen, die weit über die Wahl „Ehe oder Kloster“ hinausgingen. Es gab keinen einer Ordensfrau zugänglichen Beruf oder Dienst, der nicht ebenso einer Laiin zugänglich war. Eltern, die Enkelkinder wollten, neigten weniger dazu, den Klostereintritt ihrer (oft einzigen) Tochter zu unterstützen. Kirchenbeamte schlossen die „Zubringer-Institutionen“ (katholische Schulen) sehr rasch, und die Orden verloren ihre High Schools aufgrund von ökonomischem Druck und personellen Engpässen.

Bei alledem war die schlechte Nachricht natürlich, dass bis zur Mitte der sechziger Jahre sehr wenige katholische Mädchen das Klosterleben in Erwägung zogen und noch weniger eintraten. Die gute Nachricht war, dass der einzige echte Grund für die Entscheidung einer jungen Frau, ins Kloster zu gehen, darauf basierte, dass sie wirklich fühlte, von Gott zu einem Leben geweihter Keuschheit berufen zu sein, das mit anderen gelebt wird, die diese Berufung teilen, und in einer bedingungslosen Hingabe am Dienst für das Volk Gottes seinen Ausdruck findet. Keinen Mann oder keine Kinder zu haben, persönlich nicht reich zu werden, ihre beruflichen Interessen vielleicht nicht genau verfolgen zu können, wurde nicht länger nur als „Teil des angebotenen Pakets“ einer ansonsten „besonderen“ und deshalb lohnenden Berufung gesehen, sondern als schwierige, freie Entscheidung für ein sehr anstrengendes Leben, das allein mit einer echten religiösen Berufung gerechtfertigt werden konnte.

Frauen benötigten wesentlich mehr Zeit, um zu einem solchen Entschluss zu kommen. Die riesigen Novizinnenklassen von Achtzehnjährigen verschwanden; Frauen, die eintraten, waren gewöhnlich Ende zwanzig oder dreißig oder sogar älter und bewarben sich nicht als „Klassen“ oder „Gruppen“, sondern als Individuen. Das hatte wenig mit der Qualität des religiösen Lebens zu tun. Es hatte aber alles damit zu tun, dass es zunächst weit weniger katholische Kinder gab. Sie kamen mit dem Ordensleben kaum (oder häufig nicht einmal mit einer normalen katholischen Kultur, in der eine religiöse Berufung vielleicht üblich oder sogar verlockend erscheinen könnte) in Berührung; die Möglichkeiten für Frauen hatten sich enorm erweitert; Eltern förderten Berufungen in der Regel nicht; Frauen verschoben Entscheidungen, bei denen es um ein lebenslanges Engagement ging, um ein Jahrzehnt nach der High School oder länger.

2. Der Exodus der Ordensfrauen

Von den späten sechziger Jahren bis in die achtziger Jahre gab es einen massenhaften Exodus von Frauen aus den Orden. Sicherlich waren einige, die gingen, verbittert und zorn erfüllt wegen eines Lebens, das sie als entfremdende und einengende Uniformität und Unterdrückung empfanden, in dem sie irgendwie gefangen waren. Die große Mehrheit hingegen, von der viele bis heute herzliche Beziehungen zu ihren ehemaligen Orden und Klostersgenossinnen unterhalten, verließ das Kloster, weil sie zu der Erkenntnis kam, dass sie zum Ordensleben nicht berufen war. Viele erkannten, dass sie zur Ehe berufen waren und dass der Zölibat für die Heiligkeit und das Engagement in Diensten, das für viele der Hauptgrund für den Eintritt war, nicht unbedingt erforderlich war. Andere strebten nach beruflichem Aufstieg, finanzieller Unabhängigkeit oder persönlicher Autonomie, die allesamt mit religiöser Armut, mit Gehorsamkeit und mit Gemeinschaft nicht vereinbar waren. Die neue Theologie der Berufung und moralischer Freiheit und Verantwortung, die das Konzil förderte, machte das einst „Undenkbares“ (d.h. eine Veränderung des Lebensstandes) denkbar. Das Stigma, mit dem das „Austrreten aus dem Kloster“ behaftet war, verflüchtigte sich zum größten Teil, wodurch die Veränderung kulturell akzeptabel wurde. Diese Frauen, die zum großen Zustrom der fünfziger und sechziger Jahre gehörten, waren jetzt in ihren zwanziger, dreißiger oder vierziger Jahren, meist gut gebildet und für eine Welt und eine Kirche, die jetzt Laiinnen in vielen Bereichen weit mehr Raum bot, professionell vorbereitet. Viele der Tausende von Frauen, die innerhalb einiger Jahrzehnte nach ihrem Eintritt wieder aus dem Kloster austraten, sind dem Orden für die psychologische, spirituelle und professionelle Ausbildung, die sie dort genossen, bis zum heutigen Tag zutiefst dankbar. Sie bedauern nicht, dass sie eingetreten sind, und halten ihre Klostererfahrung nicht für einen „Fehler“ oder jene Jahre für „vergeudet“. Sie sind aber auch froh, rechtzeitig erkannt zu haben, dass sie zu diesem Leben nicht berufen waren und dass es für sie möglich war, beim Verlassen des Ordens Gottes Willen in Frieden zu folgen, genauso wie sie diesem Willen folgten, so wie sie ihn verstanden, als sie eintraten.

Der Zusammenfall von vielen Austritten und wenigen Eintritten hat zwischen den Zwanzigjährigen und den Fünfzig- bis Neunzigjährigen eine „Lücke“ in den meisten Orden entstehen lassen. Das schafft Probleme für Frauen, die heute eintreten und kaum Gleichaltrige und wenige Ordensfrauen vorfinden, die ihnen altersmäßig unmittelbar voraus sind. Niemand unterschätzt den Ernst dieser Situation; mit Bemühungen wie *Giving Voice* ([Stimme verleihen], einer kongregationsübergreifenden Vereinigung jüngerer Ordensfrauen) und inter-kongregationellen Ausbildungsprogrammen wird versucht, dieses Problem anzugehen. Es ist jedoch wichtig zu erkennen, dass weder der Exodus aus den Orden noch die rückläufige Zahl der Eintretenden durch eine plötzliche Verschlechterung der Qualität des Ordenslebens verursacht wurde. Der Wandel in der Demographie, in der Soziologie der katholischen Subkultur, in der Theologie der Lebensstände und der Berufung, in den Rollen von Frauen in Kirche und Gesellschaft wie auch viele andere Faktoren, mit denen wir uns hier nicht umgehend befassen können, haben die Situation geschaffen, mit der wir heute fertig werden müssen.

Nach meiner Meinung und der der meisten Ordensfrauen, die ich kenne, ist diese Situation in der Tat eine Herausforderung, jedoch keineswegs hoffnungslos. Aber sie wird auch nicht durch einen Rückfall in vorkonziliare Kloster-Lebensstile oder Disziplinarmaßnahmen vatikanischer Behörden korrigiert. Das Meistern dieser Aufgabe, die mühsam ist und bleiben wird, liegt bei denen, die geblieben sind.

Schluss: Die, die geblieben sind

Weit interessanter als die Frage, wer ging und warum, ist die Frage: Warum bleiben diejenigen, die geblieben sind? Diese Frauen, 60- bis 80-Jährige, bilden die größte Gruppe im Klosterleben. Es ist nicht nur die größte, sondern auch die lebendigste Gruppe im Kloster, flankiert einerseits von einer kleinen Zahl wunderbar mutiger Neulinge in ihren späten zwanziger bis vierziger Jahren und andererseits von einer noch immer zahlreichen Gruppe von Frauen in ihren neunziger Jahren und darüber hinaus, die weiterhin mit hinreißender Schönheit die Freude und Fruchtbarkeit eines Lebens, das Gott und dem Volk Gottes geweiht ist, bezeugen. Die Mitglieder dieser größten Gruppe sind Beispiele von „80-Jährigen, die die neuen 60-Jährigen sind“. In der Regel von robuster geistiger, psychologischer und physischer Gesundheit müssen sie sich von ihren Vollzeitdiensten beurlauben lassen, um ihre 50. und 60. Ordensjubiläen zu feiern. Sie tragen die Verantwortung für die Leitung ihrer Orden und unterstützen mit unerschütterlicher Hoffnung und unbeugsamem Mut das kirchenweite, jedoch angefochtene Bemühen, den Geist und die Substanz des Zweiten Vatikanischen Konzils davor zu bewahren, den Strömen des Restaurationismus zu erliegen. Diese Ordensfrauen trauern den „guten alten Zeiten“ nicht nach, sie wünschen keine Rückkehr zu besonderer Kleidung und speziellen Titeln, zur sofortigen Erkennung und einem Elitestatus in Kirche und Gesellschaft, und sie benötigen niemanden, der für sie sorgt und denkt und ihr Leben in einer turbulenten Welt in Ordnung hält. Die eigentliche Frage lautet also: Wer sind die „Bleibenden“ und warum bleiben sie?

Diese Frauen sind die Zeitgenossinnen derer, die im Exodus der siebziger und achtziger Jahre gegangen sind. Wie jene, die austraten, waren sie jung (20 bis 40 Jahre alt), damals vielleicht die am besten ausgebildete Gruppe von Frauen in Amerika, professionell frühreif, theologisch fundiert und auf dem Weg, als Frauen in der Kirche und in der Welt zunehmend interdependent autonom zu werden. Diese Ordensfrauen waren für einen Austritt überaus günstig positioniert und hatten allen Grund (außer einem), dies zu tun. Sie schauten verzweifelt zu, als wachsende Zahlen ihrer Freundinnen diese Entscheidung trafen. Das Ordensleben hatte ihnen in menschlicher oder materieller Hinsicht wenig zu bieten. Die Orden verloren ihre großen Institutionen; finanzielle Unsicherheit wurde zu einem Hauptanliegen; wenige traten ein. Die institutionelle Kirche lehnte den Feminismus in all seinen Erscheinungsformen ab; das Papsttum war mit einem rigorosen Restaurationismus beschäftigt; viele in und außerhalb der Kirche

einschließlich einiger Ordensmitglieder hatten sich mit dem abgefunden (oder sich an dem ergötzt), was sie als „den Tod des Konzils“ oder das „Ende der Erneuerung“ sahen. Die aufregenden Theologien der Befreiung und die seelsorgerliche Ermächtigung der Laien und Laiinnen in der Kirche wurden zugunsten eines erneuten Klerikalismus und der Zentralisierung der Macht unterdrückt. Aus einer rein menschlichen Perspektive war es eine trostlose Zeit für diejenigen, die im frohen geisterfüllten Enthusiasmus des Konzils mündig wurden, als Gemeinschaft, Gleichberechtigung der Nachfolgeschaft in der Kirche, Engagement für den Aufbau einer besseren Welt, vertiefte Spiritualität, interreligiöser Dialog und feministische Selbst-Ermächtigung genau die Luft waren, die sie atmeten. Die Hoffnung wurde rundum zunichte gemacht, und altertümliche Enge, Neo-Orthodoxie und vatikanische Rezentralisierung verdrängten den geisterfüllten, weltbejahenden menschlichen Geist Johannes' XXIII. und des Konzils.

In diesem Schmelztiegel erlebten die, die blieben, eine Feuerprobe. Ich habe an anderer Stelle von dieser Periode gesprochen und sie ausführlicher beschrieben als eine gemeinschaftliche „dunkle Nacht des Sinnes und des Geistes“ für Ordensfrauen. Sie erlebten eine umfassende Läuterung jedes Gefühls der Überlegenheit (geschweige der arroganten Gewissheit), des Elitedenkens, korporativer Macht und korporativen Einflusses, des „meistbegünstigten Status“ oder der geheimnisvollen Sonderstellung in der Kirche. Ihr Glaube wurde durch tiefgreifende theologische Spannungen erschüttert, die durch den Konflikt zwischen dem, was sie im tiefsten Herzen, wenn auch dunkel, als wahr erkannten, und dem Geschehen in der Kirche und in der Welt ausgelöst wurden. Sie mussten die Pfahlwurzel ihrer Berufung nicht in der Euphorie ihrer Alterskohorte, im sozialen Status oder in der bevorzugten Behandlung durch die Hierarchie, sondern im Kern ihrer Spiritualität finden, von Angesicht zu Angesicht mit dem Einen, dem sie ihr Leben geweiht hatten in zölibatärer Liebe, in der Leere einer geistigen wie auch materiellen Armut und in einem Gehorsam bis zum Tod all dessen, das ihnen lieb und teuer war, außer dem Gott, an den sie glaubten. Durch die praktische Erfahrung entdeckten sie, warum sich Jesus mitten in der Nacht und vor dem Morgengrauen in die Berge oder in die Wüste zurückzog um zu beten - nicht, um denen, die weniger spirituell waren, „ein gutes Beispiel zu geben“, sondern weil er Gott dringend brauchte, um einen weiteren Tag durchzustehen.

Während diese Gruppe von Ordensfrauen ihren Weg durch die neunziger Jahre auf das neue Millennium hin ging, als sich auch noch finanzielle und kirchliche Probleme häuften, begann aus der Dunkelheit Heiterkeit aufzudämmern. Selbst Soziologen und Soziologinnen, vor allem aber die Laien und Laiinnen, die mit diesen Ordensfrauen und mit denen verkehren, denen sie dienen, haben erkannt, dass die Freude und kontraintuitive Zuversicht, die Fähigkeit zu arbeiten und zu leiden, das unermüdliche Engagement für ihr eigenes spirituelles Leben und für die Menschen, denen sie dienen, die Einigkeit und Solidarität in Gemeinschaft, die in den meisten Frauenorden offenkundig ist, in irgendetwas, in irgendjemandem wurzeln müssen - angesichts des ungeheuren Ausmaßes der Herausforde-

rungen, vor denen sie stehen. Es muss jemand sein, der viel tiefer und für ihr Leben zentraler ist als alles Zeitliche oder Materielle.

Einige Kongregationen haben ihrem drohenden Niedergang ins Auge sehen müssen und begannen, sich darauf vorzubereiten, nicht durch Umstände, die außerhalb ihrer Kontrolle sind, ausgelöscht zu werden, sondern, wie Erzbischof Oscar Romero aus El Salvador, in die Auferstehung Christi hinein zu sterben und ein Vermächtnis zu hinterlassen, das in denen, die sie geliebt und denen sie gedient haben, irgendwie auferstehen wird. Viele Kongregationen haben ihr korporatives Leben durch Konsolidierung oder Zusammenschluss oder Neugründung neu gestaltet und sind in einem noch fremden Land in neue Abenteuer aufgebrochen. Andere haben, obwohl es ihnen an Größe und Ressourcen mangelt, beschlossen, dass sie es gemeinsam in die Zukunft hinein schaffen können und wollen, und haben dynamische, glaubensgestützte Strategien, einschließlich Berufungsarbeit, entwickelt, um dieses zu verwirklichen. Das Wichtigste für unser Anliegen hier ist jedoch, dass diese Frauen weiterhin *bleiben*, weil sie im Innersten ihres Wesens einem Frauenorden nicht nur *angehören*; sie *sind* Ordensfrauen. Hoffentlich wird die gegenwärtige Überprüfung denen, deren Sorgen sie veranlasst haben, den Sinn des Ordenslebens so verdeutlichen, wie es heute gedacht, gelebt und in Kongregationen weitergegeben wird, die in der und durch die Pfingst-Ausgießung des Geistes erneuert werden, die Zweites Vatikanisches Konzil heißt.

Nachgedruckt mit Genehmigung von *National Catholic Reporter*, 115 E. Armour Blvd., Kansas City, MO 64111. Aus dem Englischen übersetzt von Martha M. Matesich.

In Memoriam Prof. Mag. Dr. Edward C. F. A. Schillebeeckx O.P. (1914–2009)

Erik Borgman

Am 23. Dezember 2009 starb nach kurzer Krankheit der Theologe und Dominikaner Edward Schillebeeckx an seinem Wohnort Nimwegen. Er wurde 95 Jahre alt. Schillebeeckx war einer der Gründer von CONCILIUM.

Mit seinen zahlreichen akademischen und geistlichen Artikeln und Büchern war Schillebeeckx eine Quelle der Inspiration für eine große Leserschaft – sowohl